



Zur  
Gräfl. vom Hagen'schen

Majorats - Bibliothek



MÖCKERN

gehörig.

N<sup>o</sup> 55

*Handwritten signature or initials*

~~804~~





Anleitung  
zur vortheilhafteren Bestellung  
der Aekker.

---

Anwendbar auf das beste, mittelmässige und schlechte Akkerland, ja so gar auf völlig todten Sandboden. Wobey mit grösserer Ersparniss von Zeit, Arbeit und Dünger, ein drey, vier und fünf mal höherer Ertrag, als der gewöhnliche, erhalten werden kann,

---

nach physischen und chemischen Grundsätzen entwickelt und durch die zuverlässigsten Erfahrungen sachkundiger Landwirthe erprobt

von  
Wilhelm Akkermann genannt Gleich  
zu Berlin.

---

1794.

N.

Als Abschrift und unter der unnachlässlichen Bedingung  
des alleinigen Gebrauchs, besonders aber der  
Unterlassung alles Abschreibens und Nachdrückens,  
wird jedes Exemplar auf Ehre, Treu und Glauben  
jedem Beschützer, Kenner oder Liebhaber über-  
lassen.

2 43,



Dem  
besten Könige  
seines  
glücklichen Volkes  
Friedrich Wilhelm II.  
König von Preussen

---

legt  
diese Erfahrungen  
in tiefster Ehrfurcht zu Füßen

ein treuer Unterthan  
der Verfasser.





---

Wenn es wahr ist, dass der Wohlstand und das Glück, ja selbst die Ruhe und Sicherheit der Staaten davon abhängt, dass eine hinlängliche Masse von Erzeugnissen des Erdbodens für die möglichst grosse Anzahl neben einander lebender Menschen vorhanden, und dass Bevölkerung nur dann ein Glück ist, wenn die Zahl der Consumenten für die Masse der vorhandenen und stets bereiten Nahrungsmittel in gehörigem Verhältnisse steht: so können folgende, durch Erfahrung bestätigte Vorschläge für das Beste der Staaten unmöglich gleichgültig seyn,

Ich habe nemlich gefunden, dass man jedes Akkerland, von welcher Art und von welchem Grade der Güte es auch sey, ja selbst das unfruchtbarste Sandland, und zwar die Grösse eines Magdeburgischen Morgens von 180 Quadrat-Ruthen, in zwey Tagen, ohne alle Künsteley, und mit nicht mehr Menschen und Vieh, als zu

sonst gewöhnlicher Bestellung eines Stück Akkers von gedachter Grösse nöthig ist, folglich ohne Vermehrung der Kosten, ja was noch mehr ist, das gute Akkerland nur mit halb so viel Dünger, dergestalt verbessern und zubereiten könne, dass,

Erstens, Ein gutes Land,

statt des bisher gewöhnlichen Ertrages von zehn, zwölf bis funfzehn Scheffeln auf Einen Scheffel Aussaat, einen Ertrag von dreissig bis vierzig Scheffeln; ferner, dass

Zweitens, Mittulgutes Land,

statt des bisher gewöhnlichen Ertrages von sechs, acht bis zehn Scheffeln auf Einen Scheffel Aussaat, einen Ertrag von zwanzig, fünf und zwanzig, bis dreissig Scheffeln, und dass

Drittens, Das schlechteste Akkerland,

ja so gar das unfruchtbarste Sandland, statt des kaum bisher gewöhnlichen Saamenertrages, von Einem Scheffel Aussaat, einen Ertrag von zwölf, funfzehn und mehreren Scheffeln, und folglich auch eine verhältnissmässige Quantität des schönsten Strohes gewähre,

Um diesen Vortheil zu erreichen, darf man nur folgende ganz einfache Behandlungsart beobachten :

Erstens: gutes Akkerland.

Ein Stük gutes Land von obgedachter Grösse eines Magdeburgischen Morgens oder 180 Quadrat-Ruthen muss,

- a) nachdem es ganz vom Unkraute gereinigt worden, zwischen der Mitte des Septembers und dem Ausgange des Oktobers mit einem gewöhnlichen Pfluge so tief, als möglich, umgepflügt oder gewendet, und nur in die Quere geeeggt werden, damit die Furchen nicht mehr zu sehen sind. So dann wird
- b) dieses gepflügte und geeeggte Stük mit halbem Dünger, das heisst, mit höchstens sechs vierspännigen Fudern wohl erhaltenen kurzen Düngers, der in einer (unten beschriebenen) wasser- oder jauchenfesten Grube gesammelt worden ist, und ja nicht knollicht seyn, am wenigsten aber noch viel ungefaultes Stroh haben darf, befahren, und dieser Dünger so gleich, wie möglich, ausgestreuet und ausgebreitet. So bald dieses geschehen ist, wird
- c) Ein Berliner Scheffel von 85 Pfunden guten frischen Roggen-Saamens auf diesen ganz frisch gebreiteten Dünger ausgesät, und gleich drauf

- d) mit dem Pfluge wenigstens drey Zoll tief, und mit schmalen Furchen dergestalt umgewendet oder untergepflügt, dass der ausgesäete Saame unten, der Dünger darauf, und die heraufgepflügte Erde oben drüber zu liegen kömmt. Alsdann wird das Feld
- e) mit einer leichten Egge bloss in der Quere geeget, damit dem Akker das Furchenartige benommen werde. Hiermit ist die ganze Bestellung vollendet; und nun überlässt man das Korn seinem Wachsthum. Es wird unfehlbar schön aufgehen, und so gut fortwachsen, dass von jedem Körnchen sechs, acht, auch wohl zwölf Halme hervorkommen. Man lasse sich nicht bange seyn, wenn die Halme vier Fuss und drüber hoch gewachsen sind, bevor die Blüthe zum Vorscheine kömmt; denn das Stroh wächst überhaupt sechs bis sieben Fuss hoch, ehe es seine völlige Reife erhält. Die Ausbeute bey dem Ausdreschen übertrifft hernach alle Erwartung; und die Erfahrung hat gelehret, dass, wenn die Witterung durchaus günstig war, von einem Scheffel Aussaat fünf und dreissig bis vierzig und mehrere Scheffel ausgedroschen wurden. Nur ist
- f) in Ansehung des auszusäenden Saamens wohl zu merken: dass kein ausge-

droschener Saame, (weil die Keime davon durch das Dreschen zum grössten Theile zerquetscht sind, und sich nächstem auch viele unreife Körner darunter finden,) sondern lediglich solcher Saame genommen werde, der ohne grosse Gewalt, wenn die frischen Garben gegen einen aufrecht stehenden Balken auf der Dresch-Tenne geschlagen werden, von selbst aus der Hülse springt, folglich ganz gewiss reif und unzerquetscht ist. Man hat bey dieser Verfährungsart, den Saamen erst auszuschlagen, und ihn sodann nach geschehener Aussaat sogleich unterzupflügen, den grossen Vortheil, dass jedes Körnchen, weil es reif ist, unfehlbar aufgeht, und weil es tief genug liegt, weder durch Vertrocknung, noch durch Erkältung der Wurzel krank werden, folglich auch keine andere, als volle Aehren und mehrlreiche Körner hervorbringen kann, und weder dem Vogel- noch Mäusefrass ausgesetzt ist. Wenn nun

- g) die Erndte vorbey ist, so wird der ledige Akker ungesäumt umgestürzt, damit die Stoppeln über Winter faulen können.
- h) Im folgenden Jahre gegen Ausgang des März-Monaths, oder zu Anfange, höchstens aber um die Mitte des Aprils, wird

eben dieses Stück Akker gewendet, geeeggt, wieder mit halbem Dünger, wie oben beschrieben wurde, befahren, schön gleich gebreitet, mit Einem Berliner Scheffel Sommer-Kornes besäet, drey Zoll tief und in schmalen Furchen untergepflügt, und mit leichten Eggen in die Quere geeeggt. So wird man eine gleich reiche Erndte, wie vom Winter - Roggen, machen. Nun wird

- i) der Akker sogleich wieder gestürzt, damit die Stoppeln faulen, im darauf kommenden Frühjahr aber aufgepflügt, tüchtig geeeggt, und ohne mit Dünger befahren zu seyn, mit Gerste besäet, welche gleichfalls drey Zoll tief mit schmalen Furchen untergeackert, in die Quere geeeggt wird; worauf man gewiss eine reiche Erndte einzusammeln haben wird. Sodann werden
- k) abermals die Stoppeln untergepflügt, über Winter faulen gelassen, und im folgenden Frühjahr, in obgedachten Monathen, auf eben die Weise, wie die Gerste, mit Hafer bestellt; so wird man auch noch da die beste Erndte machen. Der Akker darf
- l) durchaus nicht ruhen, sondern muss gleich nach der Abräumung wieder zum Faulen der Stoppeln gestürzt, und noch im nehm-

lichen Spätjahr, um schon gedachte Michaelis-Zeit, mit Winter-Roggen bestellt, und im Uebrigen dabey völlig so verfahren werden, wie bereits gesagt worden. Auf diese Weise wird mit weniger Mühe und weniger Dünger gutes Land durch drey- und vierfach ergiebigere Erndten besser benutzt; als nach der bisher gewöhnlichen Methode hat geschehen können.

#### Zweitens: Mittelmässiges Land.

Diese Gattung von Boden, er sey von was für Bestandtheilen er wolle, wird völlig eben so bearbeitet, wie der vom guten Akkerlande (Abtheil. I.) bloss mit dem einzigen Unterschiede, dass

- a) statt sechs Fuder wohlzubereiteten Düngers, davon acht bis neun auf den Akker gefahren und gebreitet, darauf aber übrighens ebenfalls Ein Berliner Scheffel ausgeschlagener guter Roggen-Saamen gesäet, und sonst in allen Stücken dabey gerade so verfahren werden muss, wie Abth. I. b)
- b) Das Jahr darauf wird ein solcher Akker, statt Sommer-Roggens, mit Gerste bestellt, wie Abth. I. i) gesagt worden;
- c) im folgenden Frühjahre mit Hafer, wie Abth. I. k) angegeben ist, bestellt, so-

dann gestürzt, und im nehmlichen Spätjahr,

- d) ohne dass man ihn ruhen lässt, mit Winter-Roggen bestellt, wie oben Abth. 1. 1) gelehret wurde. Man hat sich zwanzig, fünf und zwanzig bis dreissig Scheffel Ausbeute gewiss zu versprechen.

Drittens: Das schlechteste Akkerland, ja so gar das unfruchtbarste, noch nie beurbarte Sandland,

wird auf ganz ähnliche Weise, wie nach Abth. 1. das gute Akkerland, und wie nach Abth. 2. der mittelmässige Boden, behandelt; und zwar

- a) wird es vom Unkraute bestens gereinigt, mit dem Pflug umgewendet, und nur in die Quere geeegt, sodann
- b) mit zehn bis zwölf Fudern wohl bereiteten kurzen Düngers befahren, und dieser so schön gleich gebreitet, als möglich ist; sofort
- c) nur mit 50 bis 60 Pfund ausgeschlagnen guten Roggen-Saamens besät, drey Zoll tief mit schmalen Furchen untergeakkert, mit leichter Egge in die Quere geeegt, damit die Furchen nicht mehr zu sehen sind,



und dann seinem Wachsthum überlassen. Man wird nicht nur über den guten Fortgang des Wachsthumes, sondern noch mehr beym Ausdreschen erstaunen, indem zwölf, funfzehn bis zwanzig und mehr Scheffel Ausbeute, nebst dem schönsten Stroh davon kommen. Vor Winter wird

- d) sodann dieser Flek Landes gestürzt, damit die Stoppeln während desselben faulen; im folgenden Frühjahr aber wird gegen Ende des März-Monats, wenn die Erde noch mit Winterfeuchtigkeit geschwängert ist, dieses Land
- e) lediglich mit scharfen Eggen wohl geeeggt, mit gutem schweren Hafer-Saamen besäet, drey Zoll tief mit schmalen Furchen untergeakkert, und nur mit ein paar Strichen in die Quere wieder abgeeggt. Auch da wird man sich der schönsten Hafererndte und des achten bis neunten Kornes zu erfreuen haben.
- f) Nach dieser Erndte wird der Akker gleich wieder gestürzt, geeeggt, mit zehen Fudern kurzen Düngers befahren, dieser gebreitet, und das Feld, wie das Jahr zuvor, mit gutem Roggen-Saamen besäet, übrigens aber ganz so bestellt, wie zu Anfange dieser dritten Abth. gesagt wurde.

Auf diese Weise fährt man einige Jahre hinter einander fort, bis sich der unfruchtbar gewesene Sandboden durch oftmaliges Düngen und durch fleissiges Bearbeiten dermaassen gebessert hat, dass alsdenn statt zweyer Früchte, drey daraus genommen werden können, ehe er wieder gedüngt werden darf: als z. B. das erste Jahr Winter-Roggen, das zweite Jahr Gerste, und das dritte Jahr Hafer; dann gleich wieder gedüngt, und mit Roggen bestellt, ohne an eine Braache zu denken.

Wenn auf diese Weise acht bis zehn Jahr hinter einander fortgefahren worden ist; so kann und muss der Boden eben das werden, was man sonst das beste Land zu nennen pflegt.

Will man bey dieser Bearbeitungsart der Felder, sie seyen nun von erster, zweiter oder dritter Art, im Frühjahre den Anfang mit Sommer-Früchten machen; so ist dabey lediglich die Vorschrift zu beobachten, dass man sogleich nach der Erndte das Land wieder stürze, damit die Stoppeln und das etwanige Unkraut über Winter faulen, und das Land, wie Abth. 1. h) im Frühjahre mit Sommer-Roggen, im Spätjahr aber, um Michaelis herum, wie in nehmlicher Abth. a) b) c) d) e) mit Winter-Roggen, im darauf folgenden Frühjahre hingegen mit Gerste, wie i) und im nachmals folgenden Frühjahre mit Hafer, wie k) Abth. 1. bestelle.

Bey mittelmässigem Lande wird der Anfang im Frühjahre mit Sommer-Gerste oder Roggen gemacht, nach dieser Erndte aber das Feld im Spätjahre mit Winter-Roggen, (nachdem zuvor der Akker wohl zugerichtet, und mit sechs Fudern kurzen Düngers befahren worden, welcher nach obiger Regel gebreitet ist,) bestellt. Ein Berliner Scheffel ausgeschlagnen guten Saamens wird darauf gesäet, untergeakkert, und hernach geeeggt. Nach der Erndte wird der Akker sogleich gewendet, damit die Stoppeln über Winter faulen, und alsdann zur dritten Frucht im Frühjahre mit Hafer bestellt. Auf gleiche Weise kann auch das schlechteste und unfruchtbarste Sandland benuzzet werden; nur muss man sowohl im Früh- als Spätjahr zehn Fuder Dünger darauf führen, ausbreiten, und den Saamen darauf aussäen.

Die Theorie oder Grundsätze dieser praktischen Verfahrensart sind folgende.

Es ist bekannt, dass wohlzubereiteter Dünger die Seele des Feldbaues ist, und dass in demselben alles keimt und wächst, es mögen Bäume, Feld- oder Gartenfrüchte seyn, wenn auch der Boden sogar mit kahlen Steinen gemengt ist. Die Zubereitung dieses Düngers ist ohne alle

Kosten und Mühe, und geschieht folgendermaassen.

Erstens:

Es werden wasser- oder jauchen-feste Dungstätten so nah, als möglich, an den Ställen angelegt, die nach Maassgabe des Vieh-Bestandes gross genug sind. Die Form derselben ist ein zirkel- oder eyrundes, in der Erde ausgehöhltes Bekken oder Bassin, welches sich von der Erdoberfläche auf zwey bis drey Fuss allmählich vertieft, und durchaus mit Steinen, in Lehm oder Thon gesetzt, dergestalt gepflastert wird, dass sie wasserfest, und befahren werden können. Solche Dungstätten haben die grosse Bequemlichkeit, dass der Dung aus den Ställen von allen Seiten her bis in die Mitte derselben gebracht, und so auch wiederum, mittelst rücklinger Einfahrt, der Wagen leicht geladen, und heraus gefahren werden kann. Solche Dungstätten werden nächstdem mit Dächern von Schindeln, Bretern oder auch nur Schwarten versehen, damit weder zu vieles Wasser durch lange anhaltende Regengüsse sie überschwemmen, noch der Dünger seiner besten Säfte durch die Sonnenhitze beraubt werden könne. Eben so sorgfältig muss alles Dachwasser von denselben abgeleitet werden, angenommen bloss in dem Falle, wenn aus den Ställen zu wenig Jauche dahin kommen könnte; wesswegen sich der Dünger zu sehr erhizzen, ja

wohl gar entzünden würde. In diesem Falle müsste man den Dung zum öftern begiessen, oder auf sonst eine schikliche Art Wasser nach Willkühr darein zu leiten wissen, damit er eine immerwährende gleiche Feuchtigkeit behalte. Noch besser aber ist es, wenn Mangel an Jauche aus den Ställen obwaltet, dass man starke Laugen von Holzasche zubereitet, und wöchentlich mit vier bis sechs Wasch-Kesseln voll solcher Lauge die groben Exkremeute begiesset; alsdann ist man gewiss versichert, dass dadurch der beste Dünger erzeugt werde, der alle die Eigenschaften besitzt, welche das Keimen, das Wachstum, und den reichlichsten Körner-Ertrag befördern.

Die fetten Theile der groben Exkremeute vom gespaltenen Klauen-Viehe werden dadurch, so wie durch die natürliche Viehjauche aufgelöst, und folglich zu jener Fähigkeit bereitet. Diese Auflösung der Theile des Mistes ist jener Auflösung des Talgs oder Unschlittes mit Holzaschen-Lauge ganz ähnlich, mit welcher der Seifensieder seine Seife zubereitet: so wenig der unauflöste fette Unschlitt die Eigenschaft hat, die man von der Seife verlangt, eben so wenig leisten die fetten Exkremeute des Viehes den erwarteten Nuzzen bey dem Feldbau, wenn sie nicht von Jauche oder durch scharfe Laugen aufgelöst sind; und sie bleiben selbst in der sonst guten Erde

unverweslich; ja, sie werden in schlechtem Sandboden nach einigen Jahren steinhart. Kann man ungelöschten Kalk haben, so bekömmt durch denselben die Lauge noch mehr Auflösungskraft, wenn man unter Einen Berliner Scheffel Holzasche nur Einen Achtel-Scheffel ungelöschten und klein gestossenen oder geklopften Kalk mengt, und beides zusammen mit siedendem Wasser auslaugt.

Auch die Zubereitung dieser Lauge ist nicht beschwerlich, und geschieht folgendermaassen. Man nehme zwey oder drey noch gute, leere Oxhoft, oder andere ähnliche dauerhafte Gefässe, und lasse bey erstern auf der einen Seite den Boden herausnehmen. Man stelle solche in einem Holzschuppen auf Lagerholz so hoch, dass sich ein Wasser-Eymer untersezzen lässt. Unten auf den Boden dieser Gefässe thue man Einen Fuss hoch frisches Stroh, wohl eingedrückt, und fülle sie alsdann so voll trockener Holzasche, gemengt mit oben gedachtem Kalk-Pulver, dass nur ein Drittel von den Gefässen oben leer bleibt. Alsdann giesse man sie voll siedenden Wassers, bedekke sie mit dem Dekkel, und lege auf diesen alte Pak-Leinwand. So lasse man es ein paar Tage stehen, ziehe alsdann die Lauge ab, und besprenge damit den trocknen Dünger-Haufen. In die Gefässe giesse man hierauf wiederum siedendes Wasser, ziehe so sechs bis acht mal ab,

und fülle wieder auf, ehe man die abgelaugte Asche nebst dem Stroh herausnimmt, und sie dem Dünger-Haufen übergiebt. Diese Lauge bereite man aufs neue, und treibe das Besprengen damit so lange fort, bis der fette Dünger zu seiner Auflösung hinlängliche Feuchtigkeit hat. Ich wiederhole nochmals, dass die Bereitung dieser Lauge nur in dem Falle Statt habe, wenn zu wenig Jauche aus den Ställen in die Dungstätte abfließen kann. Und da auch in einer mittelmässigen Wirthschaft ohnehin immer warmes Wasser vorrätbig seyn muss; so macht dieses weiter keine Beschwerlichkeit, als das Aufgiessen, das Abziehen, und das Besprengen, welches alles neben andern Geschäften gar wohl bestehen kann.

Der Nutzen von einer solchen Dungstätte ist für den Feldbau unermesslich gross, und die Kosten zu deren Anlegung sind äusserst geringe, weil die dazu erforderlichen Materialien schon mehrentheils, auch auf den kleinsten Bauer-Güthern vorhanden sind, als Lehm, Thon, Feldsteine und Schindeln, Breter oder Schwarten, und weil jeder Verwalter, Schirrmeister, Schaffner oder Grossknecht solche, nach oben beschriebener Art, anzulegen und zu bauen verstehen muss. So wichtig eine richtige Besorgung des Düngers für den Feldbau ist, eben so wichtig ist auch

Zweitens

die Sorge für guten und reifen Saamen zur Aussaat. Die erste Sorge eines fleissigen Gärtners ist die für reinen und reifen Saamen. Schon dadurch versichert er sich eines grossen Theiles der Belohnung für seinen Fleiss. Warum sollte nun der Landmann nicht ein Gleiches thun? Solchen guten und reifen Saamen zu erhalten, ist auch nicht so mühsam, und doch zuverlässiger, als die Art und Weise, womit der Saame nach der bis izt gewöhnlichen Art gewonnen wird. Ein jeder wird begreifen, dass der Saame, der in der Geschwindigkeit ausgedroschen wird, niemals der beste seyn könne. Denn erstlich nimmt man die zunächst gelegenen Garben aus den Bansen der Scheune, ohne zu untersuchen, ob sie eben von der besten Art sind; man drischt sie; die Körner werden geworfelt; und nun nimmt man freylich wohl die schwersten davon zum Aussäen; aber man säet sie gemeinlich dik aus, weil man einen Theil auf Vogel- und Mäusefrass, einen andern Theil auf unreifen Saamen, wieder einen Theil auf zerquetschte Körner, aber doch bey alledem noch immer auf den grössten Theil guten Saamens rechnet. Diese Rechnung ist zwar im Grossen richtig genug: aber ein solches Verfahren ist doch unläugbar sehr nachtheilig, weil gewiss zwey Drittel des Saamens erspart werden können, wenn sogleich bey dem Ein-



scheuern der Garben die beste und reifste Gattung davon abgesondert, diese Garben sofort von einem oder höchstens ein Paar Knechten gegen einen auf der Tenne feststehenden Balken geschlagen, die ganz flüchtig davon springenden Körner gesammelt, und zum Säen bereit gehalten werden. So kann man gewiss versichert seyn, dass man den besten und reifsten Saamen habe, dessen Körnerchen gewiss alle aufgehen, zumal wenn sie auf den Dünger gesäet und untergeackert werden: denn hierbey kann weder Vogel- noch Mäusefrass, auch kein Missgedeihen durch Krankheit der Pflanze, deren Ursache Erkältung oder Vertrocknung der zarten Wurzeln ist, Statt finden, indem die Wurzel mittelst des Düngers, womit sie bedekket ist, stets Nahrungssäfte genug hat, und durch ihre tiefe Lagerstätte nicht nur gegen gar zu harten Winterfrost, sondern auch gegen rauhe Winde zu allen Zeiten, und im Sommer besonders gegen gar zu brennende Sonnenhitze gesichert ist. Allen dergleichen Ungemächlichkeiten ist hingegen der Saamen ausgesetzt, der nach der, bisher gewöhnlichen Art, entweder mühsam, oder auch nur obenhin eingeeget wurde, weil kaum ein Drittheil davon tief genug in die Erde, ein ander Drittheil hingegen schon etwas seichter zu liegen kömmt, welches zwar keimt, aber doch von Frost und rauhen Winden leicht an der Wurzel austrocknet, folglich krank wird, und also nur kleine und

wenige Körner ausliefern kann: das letzte Dritthel, welches oben auf liegt, ist dem Verderben durch Frost, stürmisches Wetter und rauhe Winde, so wie dem Vogel- und Mäusefrasse gänzlich preis gegeben, und mithin auch völlig verlohren.

### Drittens.

Die bis izt übliche Art, die Felder zu düngen, ist äusserst mühsam, verschwenderisch, und dem davon zu hoffenden Nuzzen höchst widerstreichend.

Mühsam ist sie! Wir reissen unsere, lange oder kurze Zeit braach gelegene Aekker um, nachdem sie durch die herkömmliche Braache vom Unkraute ganz ausgesogen, verwildert, und beynah unverbesserlich worden sind, um nur das Unkraut zu tilgen. Diess ist zwar bewandten Umständen nach gut und recht: wie oft geschieht es aber, dass gerade um diese Zeit eine so anhaltende Trokkenheit einfällt, dass man mehrere Wochen lang nicht mit dem Pflug in die Erde kommen kann! Dennoch aber soll und muss diese Arbeit geschehen, wenn auch gleich Menschen und Vieh darunter erliegen sollten. Jene legen sich indessen, nicht sowohl aus Müdigkeit, als vielmehr aus Verdruss, neben den Pflug, und schlafen stundenlang; diese hergehen plagen der Hunger und das Ungeziefer; ohne noch zu gedenken, was dabey am Pflug und

am ganzen Geschirre zu Grunde geht. Wie unglücklich wird also nicht hier die edle Zeit verschwendet!

Diess ist aber noch nicht alles; denn nun kommen wir zu der ungeheuren Verschwendung des Düngers. Wie viele stehen nicht in der Meinung, dass die sonst auf vier Wochen vor der Aussaat bestimmte Düngungszeit zu kurz werden würde, und man also den Dünger noch zur Braachzeit ausbreiten, und ihn sammt dem Unkraut unterackern müsse! Diese Arbeit vermindert, so mühsam sie auch ist, den gehofften Nutzen vom Dünger noch weit mehr, theils weil das Unkraut, welches nunmehr den Mist bedeckt, nicht so leicht vergeht, und folglich der Acker nicht ohne die grösste Mühe und Beschwerlichkeit davon gereinigt werden kann; theils aber weil sich die beste Kraft des Düngers, ohne Nutzen zu schaffen, in die Erde versenkt, und durch etwa eintretendes Regenwetter sich noch tiefer in die Erde verliert. Einige Wochen vor der Saatzeit wird nun ein solcher Acker geruhrt, oder noch einmal gepflügt, worauf die etwas klügern Landwirthe erst den Dünger ausstreuen. Durch diese Arbeit, die auch mit vielem Eggen verknüpft ist, wird der, in der Braache ausgefreute, aus oben schon gedachten Gründen sehr geschwächte Dünger vollends der Luft und Sonne preis gegeben. Beide ziehen die noch übrigen salzigen, und zum Gedeihen der Pflanzen so aus-

serst nützlichen Säfte noch mehr aus. Nunmehr wird zur Saat gepflügt. Durch diese Arbeit wird das gedüngte Erdreich abermals aufgelockert; und das bissgen Kraft, welches etwa noch in dem so oft herumgeführten Dünger übrig ist, wird hierdurch vollends dermaassen zerstöhret, dass dem Saamen, der nun ausgesäet und eingeeget wird, weiter nichts übrig bleibt, als ein zwar lockerer, aber doch nur mit der leeren Hülse des vor ein paar Monathen sehr gut gewesen und fruchtbaren Düngers vermengter Boden, in welchem er gern wuchern möchte, aber wenig Nahrungsäfte finden kann, weil alle nahrhafte Kräfte mit saurer Mühe und grossem Fleisse des Landmanns schon zerfliebt worden sind. Glücklich ist allein das Körnchen, welches durch Zufall im Eineggen ein paar Zoll tief gerathen ist; wenigstens geniesst es die Wohlthat, dass es vom Winterfrost oder von den rauhen Winden nicht krank, und vom Ungeziefer nicht verzehrt wird. Dieses sind nun die Ueberbleibsel von der ungeheuren Menge Düngers, die auf den Acker geführt, dessen kräftige und Wachsthum befördernde Säfte aber mit so vieler Mühe und Arbeit aufgerieben wurden! Mit der Hälfte oder zwey Drittheln von einer solchen Düngermenge könnte man, nach meinem obigen System, vier, fünf und sechsmal mehr einärndten, als bis igt hat geschehen können.

So nach ist bey der hergebrachten Bestellungsart unserer Felder die Verschwendung des Düngers unermesslich gross; und es ist daher kaum zu begreifen, wie ein so schädlicher Gebrauch so viele Jahrhunderte hat Statt finden können. Ist es nicht ein Beweis, dass die Menschen von je her mehr das Mühsame und Gekünstelte geschätzt haben, als das Leichte und Einfache, welches doch in der Mechanik, in der Färbe- und andern ähnlichen Künsten, am vorzüglichsten aber in der offen vor uns liegenden Natur so grosse Wunder thut?

Nur beym Erdtoffelbau hat der oftmalige Mangel an Dünger den Landmann klüger gemacht. Z. B. wenn auf einem Guthe im Frühjahre der Dünger selten zu werden anfängt, und man doch noch gern, zum Winterfutter für's Vieh, eine ergiebige Erdtoffel-Erndte haben möchte, so hat die Noth recht gut den Landwirth gelehret, dass er jeder grossen, oder zwey auch drey kleinen Erdtoffeln, welche er entweder in Furchen, mit dem Pfluge gezogen, oder in Löcher mit dem Spaten gestochen, legt, ungefähr eine Handvoll Dung mittelst einer hölzernen Kelle besonders zutheilt; ein Verfahren, wodurch vieler Dünger erspart wird, und das die auffallende Wirkung thut, dass jede solche ausgelegte Saamen-Erdtoffel öfters eine halbe Metze und drüber Ausbeute giebt, und folglich von einem Scheffel Saamen 15 bis 20 und mehr Scheffel Ertrag ein-

geerndtet werden, welches im bestgemästeten Lande nie geschehen wird.

Diese Oekonomie des Düngers bey Auslegung der Erdtoffeln bestätigt mein obengedachtes System bey dem Aussäen jeder Getraide - Art; und ich habe es auch in der Ausübung immer so gefunden. Freylich bekömmt die Erdtoffel dadurch einen unangenehmen Geschmack für den Menschen, aber doch nicht für's Vieh. Bey den Getraide - Arten hergegen fällt dieses ganz weg, weil sie nicht, wie die Erdtoffeln, unter, sondern über der Erde wachsen, wo die Erd~~stoffe~~<sup>stoffe</sup> durch Luft und Sonne gereinigt wird. Man bedenke einmal, wie viel mehr Feld man mittelst dieser Oekonomie befruchten, wie viel man noch urbar machen könnte, und wie viel ängstlicher Sorgen man dadurch überhoben wird, ob man auch Dünger genug haben werde.

Durch eben diese Ersparniss kann man auch den nothleidenden Wiesen zu Hülfe kommen, die in vielen Gegenden unsers Vaterlandes leider so sehr versäumet, und so stiefmütterlich behandelt werden, und die daher natürlicher Weise auch nichts wiedergeben können. Man könnte auch mit dem so ersparten Dung ein Stück von seinem übrigen Braachlande zu Klee- und Luzerne-Bau benutzen, und dadurch sein Sommerfutter zur Stallfütterung vermehren, woge-

gen man desto mehr trocknes Heufutter für den Winter einsammeln würde.

Man mache mir ja nicht die Einwendung, dass nach meiner Behandlungsart gute Aecker zurücke kommen müssten. Diess ist keinesweges der Fall; und die Erfahrung wird das Gegentheil lehren, weil der Dünger, auf welchen die Körner ausgesäet worden sind, ob dessen gleich weniger ist, doch seine Kraft beysammen behält; da hingegen die grosse Menge von ausgestreutem Dünger bey der bisher gewöhnlichen Bestellungsart durch Pflügen und Eggen so vielmal hin und her gerüttelt, und mit der Erde vermengt wird, theils ohne Nutzen in die Erde sinkt, theils von Luft und Sonne ausgezehrt wird, und dem Saamen kaum der achte Theil von der wirkenden Kraft übrig bleibt, die ihm von jener halben Portion in so vollem Maasse zufliesst. Der Boden mag warmer oder kalter Natur seyn, so ist die von mir empfohlene Verfahrungsart physisch gegründet, und praktisch gewiss, weil der Saamen dadurch vor rauher Witterung und hartem Frost im Winter eben so gut, wie im Sommer vor gar zu grosser Hitze gesichert wird, und in jenem warm, in diesem aber kühle liegt, und bey lang ausbleibendem Regen doch lange die nöthige Feuchtigkeit behält. Denn wenn auch gleich die Witterung von oben noch so trocken, und die Sonnenhitze noch so drückend ist; so wird

doch der Dung, der von der Erde bedeckt ist, immer die feuchten Salpetertheile, die in der Erde unter und um ihn herum sind, auch so gar den Thau, der nächtlicher Weile entsteht, vermöge seiner ihm eigenen anziehenden Eigenschaften an sich ziehen, und diese, mit seinen vorhin schon besessenen Nahrungssäften vermengt, der Wurzel zuführen.

Dieser Satz ist chemisch richtig, indem bekannt ist, dass besonders der, auf oben beschriebene Art aufgelöste Dünger von Rind - Schaaf- und überhaupt von gespaltenem Klauen - Vieh eine grosse Menge Salpetertheile enthält, welche eine immerwährende Feuchtigkeit unterhalten. Die Wurzel der Pflanze erhält demnach, auch in den widrigsten Fällen, beständig Nahrung, weil ihr eben dieser Dünger, womit sie bedeckt ist, vorzüglich bey jedesmaligem Regenwetter, seine hier aufgeweichten Salztheile immer von oben zuführt, und folglich neue Kräfte zum Wachsthum und Gedeihen giebt.

Die Einwendung, die etwa noch gemacht werden könnte, als ob der frische Dünger, auf den der Saame ausgesät wurde, diesem schädlich seyn könnte, fällt bey jedem Landwirthe von selbst weg, wenn er nur an die Handthierung des Küchen-Gärtners denkt, der seinen Dünger besser zu benutzen weis, indem er denselben durch immer



wiederholtes Eggen und Umarbeiten nicht der Luft und Sonne preis giebt, die ihm seine besten Säfte rauben würden, sondern ihn an drey Zoll tief ingräbt, weil ihn die Erfahrung gelehret hat, dass der Mist die Wurzel des Saamens, so wie sich dieselbe entwickelt, gleichsam magnetisch an sich ziehe, so dass sie ganz in solchem ihren Siz nehmen, und sich in vollem Maasse seiner nahrhaften und befruchtenden Säfte bemächtigen kann. Die oft ungeheure Menge Düngers, die man noch dazu gern mit vielem Pferdedünger vermenget, macht daher auch nothwendig, dass die übertreibende Hitze desselben mit oft wiederholtem Begiessen wieder gedämpft werde. Diess ist aber der Fall nicht bey meiner oben empfohlenen Düngerart, weil es kühlender, salpeterhaltiger, folglich auch immerzu Feuchtigkeit heegender Dung ist, der von gespaltenem Klauen-Viehe kömmt, und unter dem sich so wenig Pferdedünger, als möglich, befindet.

Wenn ich den Landwirth ferner an die häufigen Versuche erinnere, die von vielen andern Oekonomen angepriesen worden sind, dass man z. E. den Saamen vor dem Aussäen in Jauche, oder in Kalkwasser, oder in Holzaschen-Lauge, oder, wie itzt ein bekannter Landwirth vorschlägt, in einer Lauge von gemeinem Kupferwasser einige Stunden lang einweichen, oder ihn damit besprengen soll, um theils den Dün-

ger zu ersparen, und theils die Körner vor dem Brand und andern Krankheiten zu verwahren; so ist zwar bekannt genug, dass alle diese sehr scharfen Laugen weder dem Saamen, noch den aus ihm erzeugten Pflanzen nachtheilig sind: aber wir wissen auch fast durchgängig, dass sie weiter zu nichts, als zum schnellen Aufkeimen helfen; dass hingegen der Nachdruck im Wachstume fehlt, wenn sonst weiter keine nährenden Säfte zu Hülfe genommen werden. Eben so wenig schützen diese Laugen die Pflanzen vor Krankheit, wenn ihre Wurzeln nicht gegen harten Winter-Frost, gegen rauhe Winde oder brennende Sonnen-Hitze verwahret, sondern diesen Ungemächlichkeiten, der erwiesenen unausbleiblichen Folge der bisher üblichen Acker-Bestellungsart, ausgesetzt bleiben; da hingegen auf jene Weise immerwährender Nahrungsafft zum Keimen und Fortwachsen bis zur vollendeten Reife bleibt. Die Wurzel ist im Pflanzenreiche ohngefähr das, was im Thierreiche der Magen ist. Alle gute und böse Säfte entspringen darinnen, je nachdem er mit nahrhaften oder nahrungslosen Speisen, sie mögen warm oder kalt seyn, unterhalten wird. Wollte man den Magen der Menschen lediglich mit nahrhaften Getränken, z. B. Brühen von ausgekochtem Fleisch, und den Magen der Hausthiere lediglich mit Kleyen- oder Mehltrank, (welche ich mit obigen Laugen vergleiche,) unterhalten; so würden zwar

so wohl das Hausthier, als der Mensch am Leben, aber doch äusserst mager und dürftig erhalten werden; kraftvolle Stärke aber und Fortpflanzungs-Säfte würden ganz fehlen; und Erkältungen endlich beide gar aufreiben. Durch nahrhafte und consistente Speisen hingegen wird der Körper des Menschen und des Thieres nicht allein stets gesund und bey Kräften erhalten, sondern auch gegen etwanige Erkältung oder sonst auszustehende Strapazen abgehärtet, gestärkt und erquickt. Man vergleiche jene Strapazen mit dem Winter-Froste, mit rauhen Winden oder sonst stürmischer Witterung, welche das Pflanzenreich, und besonders die Getraide-Früchte auszutfehen haben; so wird man kein besseres Hülf- und Verwahrungsmittel dagegen ausfinden können, als die Ausführung meines System's, nemlich den Saamen auf den Dünger auszusäen, ihn unterzupflügen und dadurch mit Erde zu bedecken. Hier findet er Schutz gegen Erkältung und alle übrige widerwärtige Witterung, und erhält die ihm von der gütigen Natur zugemessenen Nahrungs- Erhaltungs- und Fortpflanzungsmittel in vollem Maasse. Die von ihm erzeugten Körner werden zahl- und mehreicher, und sein Stroh desto länger und nahrhafter zum Viehtufter seyn.

Ich vergleiche, überhaupt genommen, unsere Obst-Acker- und Gartenfrüchte mit unsern

zahmen Hausthieren. Sorgen wir für deren gesundes und nahrhaftes Futter, und im Winter für warme Ställe; so können wir sicher auf reellen Nutzen, den sie uns bringen werden, rechnen. Eben dieses ist auch der Fall mit jenen zahmen Hausfrüchten, die wir aus der Erde zu erzielen suchen. Alle wilde Gewächse und alle wilde Thiere suchen Schutz und Nahrung, wie und wo sie können: und obgleich die gütige Natur ihrem Instinkte wohlthätig zu Hülfe kömmt; so können sie uns doch ihre Gaben nur sparsam gewähren, weil sie unserer Wartung und Pflege nicht geniessen.

Endlich könnte vielleicht der Scharfsicht eines Beobachters meines System's der Gedanke nicht entgehen, zu fragen: da kahles, dürres Sandland von Natur keine Bindungsmittel enthält, die doch dem Fortwachsen der Pflanzen so äusserst nöthig sind; so könnte es leicht geschehen, dass die im besten Wachsthum begriffenen Getraidearten auf einmal stille stünden, ja wohl gar aus Mangel an Nachdruck verwelkten? Hierauf dient zur Antwort: der Dünger, welcher auf dergleichen Sandland in grösserer Menge ausgestreut worden, sorgt schon für hinlängliche Nahrung; und die Menge dieses Düngers macht schon an sich selbst ein grosses Bindungsmittel aus: denn nur in diesem Dünger, nicht aber im kahlen Sande, keimt und wächst die Frucht.

Dieses Bindungs-Mittel wird alsdann von Erndte zu Erndte durch die zum Faulen umgepflügte Stoppel, durch Wurzeln, Unkraut und wiederholte Düngung vermehret. Hierzu kömmt noch, dass die vielen reizenden Theile des Düngers den Sand nach und nach zu einer milden Erde bereiten oder unschaffen, folglich in einer Reihe von Jahren den sonst traurigen Sandboden in schönes und fruchtbares Erdreich verwandeln.

Beweise von einer sehr reichen Erndte aus einem solchen dürren und troknen Sandlande bey Potsdam, das der Fabrik-Direktor Gleich, wörtlich nach dem ganzen Inhalte der obigen dritten Abth. bearbeitet und bestellet hat, liefern die hier beygefügtten gerichtlichen Zeugnisse; und dass dergleichen wüstes Sandland bis auf den höchsten Grad der Beurbarung gebracht werden könne, bezeugt ein Theil der uns vor Augen liegenden, ehemals wüsten, izt aber höchst fruchtbaren Sandgegenden um Berlin herum, und das von Friedrich dem Einzigem gleich nach dem siebenjährigen Kriege angelegte schöne Dorf No w a w e s bey Potsdam, welches in einem unbeschreiblich schlechten Sand angebauet, und mit Böhmischen und andern auswärtigen Fabrikanten besetzt wurde, von dem aber durch die Bearbeitung dieser Bewohner, die durch Noth zu Befriedigung ihrer Lebens-Bedürfnisse dazu

gedrungen wurden, schon itzt ein Theil in die schönste und ergiebigste Erde umgeschaffen ist, welche nunmehr seit Jahren schon Obst- Garten-Früchte und alle mögliche Getraide-Arten hervorbringt.

Wo Menschen wohnen, da flusst die Milch der Juno,

---

6 Gr. Stempel.

## Beylagen.

Dass Herr George Christoph Gleich nach Michaelis 1787 auf dem Kamblichen Guthe bey Potsdam einen Flek des dürresten und unfruchtbarsten Sandlandes nach einer eigenen Methode, ohne alle Künsteley, und ohne mehrere Kosten, als zu Bestellung eines jeden andern Akkers erforderlich ist, vorbereitet hat, und in meiner Gegenwart mit  $2\frac{1}{8}$  Scheffel Roggensaamen besäen lassen, auch dass diese Frucht im darauf folgenden Jahre 1788, des sehr harten Winters ungeachtet, im Wachsthume äusserst gut fortgegangen, nur in der Blüte durch stürmisches Wetter und Schlagregen über die Hälfte des verhofften Segens Schaden genommen, und doch eine sehr reiche Erndte davon gekommen, indem  $28\frac{1}{2}$  Scheffel reines Korn davon ausgedroschen wurde, auch das davon gebliebene Stroh in beträchtlicher Menge an sechs Fuss lang gewesen ist: dieses kann ich, als ein sonst übender Landmann und als ein dabey gewesener immerwährender Augenzeuge, auf Ehre und bey meinem Gewissen zur Steuer der Wahrheit mit eigenhändiger Unterschrift hezeugen.

Berlin, den 26. December 1792.

Der Seidenplanteur in Neufehlefanz,  
Carl Platen,

C

Dass obiges Zeugniß des Seidenplanteurs Herrn Platen die volle und reine Wahrheit ist, indem ich als damaliger Oekonomieverwalter auf dem gedachten Kamblischen Gute bey Potsdam gestanden, und folglich von alle diesem ein steter Augenzeuge gewesen, bezeuge ich ebenfalls zur Steuer der Wahrheit mit meiner eigenen Unterschrift. Berlin, den 29. December 1792.

Andreas Wilhelm Suppius,  
Controlleur.

Dass der Seidenplanteur zu Neufehlefanz, Herr Carl Platen, und der Königliche Controlleur, Herr Suppius, vorstehende Atteste in meiner Gegenwart durchgelesen, als richtig genehmigt, und hierauf eigenhändig unterschrieben haben, wird unter dem öffentlichen Siegel und meiner eigenhändigen Unterschrift pflichtmässig beglaubigt. So geschehen Berlin, den 29. December 1792.

Samuel Friedrich Pfützenreuter,  
Königl. Preuss. Justiz-Commissarius und  
(L.S.) Notarius Publicus im Departement eines Hochpreissl. Hof- und Cammergerichts zu Berlin.



Das auf einem bey dem ehemaligen Kamblischen Gute bey Potsdam gelegene beträchtliche Stük Sandland, welches der Fabriquedirektor, Herr George Christoph Gleich, nach einer ganz besondern Methode im Jahr 1787 mit Winterroggen besäet, diese Frucht im folgenden Jahre, nemlich im Jahre 1788, ausserordentlich schön gestanden, und die reichlichste Erndte versprochen; dieses wird von mir, der ich dieses vielmal mit eigenen Augen gesehen habe, auf Verlangen des Herrn Gleich zur Steuer der Wahrheit bezeuget.

Berlin, den 14. December 1792.

Friedrich August Wilhelm Seelmann,  
Königl. Preuss. Justiz - Commissarius  
und Notarius.

Dass der Königl. Preuss. Justiz - Commissarius und Notarius, Herr Friedrich August Wilhelm Seelmann, welchen ich persönlich genau kenne, sich vor mir zu dem vorstehenden Inhalte bekannt, auch die Unterschrift desselben für seine eigne recognoscirt habe, solches wird unter Vordruckung des mir allergnädigst anvertrauten öffentlichen Siegels, und durch meine eigenhändige Unterschrift in Fidem attestiret,

So geschehen Berlin, im Jahr 1792 am 19. December.

Samuel Friedrich Pfützenreuter,  
Königl. Preuss. Iustiz-Commissarius und  
(L. S.) Notarius Publikus im Departement eines  
Hochpreissl. Hof- und Cammergerichts  
zu Berlin.

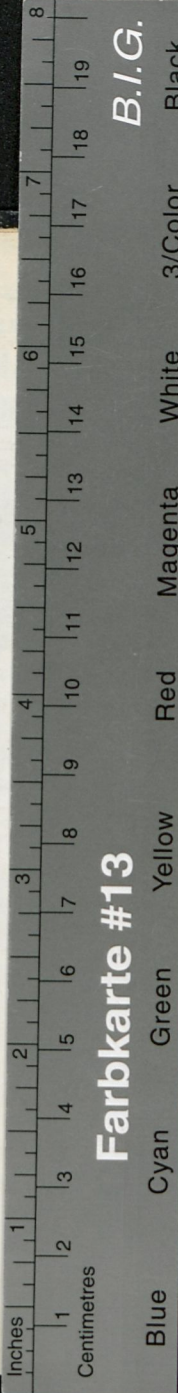




147317

X 228 5248





Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

# Anleitung

## zur vortheilhafteren Bestellung der Aekker.

Anwendbar auf das beste, mittelmässige und schlechte Akkerland, ja so gar auf völlig todten Sandboden. Wobey mit grösserer Ersparniss von Zeit, Arbeit und Dünger, ein drey, vier und fünf mal höherer Ertrag, als der gewöhnliche, erhalten werden kann,

nach physischen und chemischen Grundsätzen entwickelt und durch die zuverlässigsten Erfahrungen sachkundiger Landwirthe erprobt

von  
Wilhelm Akkermann genant Gleich  
zu Berlin.

1794.